

Musikalische „Kopfbilder“ faszinieren

Weltmusik vom Feinsten: Lito Bringas aus Peru gastiert im Kulturzentrum „Alte Polizei“



Lito Bringas und Elisabeth Bartscher begeistern mit ihrer farbenreichen Weltmusik.

Foto: han

Stadthagen (han). Das Zusammenspiel von Panflöte und Harfe ist wie geschaffen für träumerische Melodien. Doch Lito Bringas und Elisabeth Bartscher haben ihrem Publikum in der „Alten Polizei“ weit mehr geboten als nur vorweihnachtlichen Schönklang. Der Flötist aus Peru und die Harfenistin verzauerten mit Weltmusik vom Feinsten.

Musikalische Scheuklappen kennt Bringas nicht. Auf beliebte Pop-Ohrwürmer wie „Sailing“ und „Unchained Melody“ ließ er anspruchsvolle Eigenkompositionen folgen, die mit ihrer farben-

prächtigen Klangfantasie verblüfften. Mit dem Stück „Ayahuasca – Tanz der Schamanen“ erschuf er den Urwald des Amazonas vor dem inneren Auge der Zuhörer. Mal meditativ, mal perkussiv erschallte die philippinische Mundharfe „Berimbau“, deren faszinierende Töne er gelegentlich mit Gesang vermischt. „La Tribu encantada“ fesselte nicht weniger. Der kontemplative Dialog zwischen Bruststimme und hoher Kopfstimme entwickelte einen unnachahmlichen Sog.

Bringas ist offen für alle Einflüsse. Unter anderem

vermischt er Gesänge aus Afrika, Südamerika und Asien. Doch er muss vorsichtig sein. „Weltmusik zu machen ist schwer“, warnt der studierte Musiker, der halb Inka-Nachfahre, halb hispanischer Herkunft ist. Auf keinen Fall dürfe es klingen „wie Salat“. Reiner Rock, Pop pur, unverfälschter Jazz – das alles sei einfach. Die Herausforderung liege in der Vermischung, der Kombination. „Man braucht viel Zeit zum Experimentieren.“

„Ich möchte eine Verbindung mit dem Publikum eingehen“, beschreibt er sein Credo, und kann sich

dabei ein paar Stiche gegen Jazz-Szene nicht verkneifen. „Ich will nicht virtuose, akrobatische Sachen spielen, um mir dann vom Publikumsapplaus bestätigen zu lassen, wie tüchtig ich geübt habe.“

Intensiv hat er sich mit Naturinstrumenten beschäftigt, die er als „Geheimnis“ und „Goldschatz“ bezeichnet. Bedauerlicherweise sei dieses Instrumentarium in der populären Musik in Vergessenheit geraten, außer Sting und Pink Floyd nutze kaum jemand diese reichen, faszinierenden Klangfarben. Wortreich schwärmte der

Pantheist von der Sprache der Natur, den Elementen, von Klang als Medizin und Seelenreinigung.

Doch auch die Technik klammert er nicht aus. Jahrelang hat er sich mit seinem Multieffektgerät beschäftigt und die unterschiedlichen Arten von Hall studiert. Die Effekte dienen nicht nur dazu, die trockene Akustik eines Konzerts aufzuhübschen. Vielmehr will er mit Hall „Bilder malen, wie mit einem Pinsel.“

In den Köpfen der Gäste dürfte er allerhand Gemälde kreiert haben, dem begeisterten Beifall nach zu urteilen.

Mitschnitt ohne Dampf

VON LUDOLF BAUCKE

Nichts soll schief gehen bei der Einspielung einer Komposition für Bild- und Tonträger. Störgeräusche sind noch weniger erwünscht als in üblichen Konzerten. Selbst wenn nicht wie in Rundfunkstudios ein rotes Licht aufleuchtet, setzt das Wissen um einen Konzertmitschnitt alle Beteiligten, gleich ob Mitwirkende oder Publikum, in erhöhte Alarmbereitschaft. Der Hinweis „Achtung Aufnahme!“ bestimmte auch das diesjährige Advents- und Weihnachtskonzert des Knabenchors Hannover in der Marktkirche. Weil das Konzert aufgezeichnet wurde, sollte alles klappen.

Wohl aus diesem Grunde gingen alle Interpreten mit erhöhter Vorsicht ans Werk. Sie mieden jedes Risiko und fassen die Arien, Rezitative und Chorsätze aus drei weihnachtlichen Bach-Kantaten, darunter die Eingangskantate des Weihnachtsoratoriums, mit Samthandschuhen an.

Zurückhaltung war an diesem Abend oberstes Gebot. Während das Publikum in der sechsten Reihe noch alle Details einer bedachtamen Bach-Interpretation registrieren konnte, dürfte es den Hörern in der fünfzehnten oder gar zwanzigsten Reihe wesentlich schlechter gegangen sein. Selbst die vier Vokalsolisten, unter ihnen die Sopranistin Antonia Bourvé, der sprachlich fabelhaft artikulierende Tenor Markus Schäfer und – erst kurz vor dem Konzert eingespungen – Claudia Erdmann (Alt) und Michael Jäckel (Bass) hielten sich merklich zurück. Sie vertrauten der präzisen Aufzeichnung durch die vor ihnen postierten Mikrofone.

Leicht enttäuschte Zuhörer können nun darauf bauen, dass die im nächsten Jahr erscheinende DVD das am Mischpult überwachte Klangbild attraktiver abbildet als die konzertante Realität in der akustisch nicht unproblematischen Marktkirche. Erst dann könnte Jörg Breidings Konzept einer behutsamen Steuerung aller Stimmen und Instrumente aufgehen. Der langjährige Leiter des Knabenchors verzichtete auf übertriebene Dirigiergesten.

Vom Wert und seinem Preis

Wie der Philosoph Michael J. Sandel versucht, dem Markt moralische Grenzen zu ziehen

VON KARL-LUDWIG BAADER

Heutzutage ist alles käuflich: Das ist ein Klagesatz, der zum Jeremiaden-Set des alltäglichen Kulturpessimismus gehört (wie überhaupt alle Sätze, die mit „Heutzutage“ anfangen). Dass ihm zum ersten Mal in der Geschichte mehr Bedeutung als dem sonstigen nostalgisch instrumentierten Gegenwartsgejammer zukommt, ist bei dem in Harvard lehrenden Moralphilosophen Michael J. Sandel nachzulesen.

In seinem neuesten Werk „Was man für Geld nicht kaufen kann“ geht es gerade darum, dass der Markt und das Denken in Marktkriterien in immer mehr Bereiche des öffentlichen Lebens oder Alltags eindringt und dabei normsetzend und damit zugleich normsetzend wirkt, weil traditionelle Werte in ihrer Bedeutung geschwächt werden.

Gegen diese Entwicklung, die den Erfolg der neoliberalen Doktrin bestätigt, versucht Sandel die moralischen Grenzen aufzuzeigen, die der Markt nicht überschreiten dürfe. Längst sind wirtschaftliche Denkweisen in Lebensbereiche vorgezogen, die traditionell anderen Maximen folgen. In der Politik zeigt sich das von der Möglichkeit, Verschmutzungsrechte zu kaufen, und der Bedeutung der Wahlkampfkosten bis zur Privatisierung des Militärs oder öffentlicher Aufgaben.

Sandel setzt sich nun recht detailliert und vorsichtig abwägend mit den zentralen Argumenten der Öko-

nomen auseinander. Anders als sie glaubt er nicht, dass ökonomische Methoden auch den moralischen Nutzen maximierten – oder dass sie niemandem schaden und allen am Deal Beteiligten nutzen. Sandel prüft diese Behauptung an mehreren Beispielen. Da werden in den USA, berichtet er, etwa Leute fürs Schlangestein bezahlt – beispielsweise für den Erwerb von Karten für ein kostenloses Event. So würde, meinen die Ökonomen, die Karte diejenigen erhalten, denen sie am meisten wert ist.

Dieses Argument freilich unterscheidet nicht zwischen Bereitschaft und Fähigkeit. Es benachteiligt eben immer die, die wenig Geld haben. Für Sandel widerspricht dies dem Gebot der Fairness (weil nicht jeder die gleiche Chance erhält) und dem Sinn dieser öffentlichen Veranstaltung (die gerade den weniger Begüterten Zugang zu einem Kunstereignis gewähren wollte).

Auch ein anderes Argument der Markt-Euphoriker überzeugt ihn nicht: Die ökonomische Effizienz wirke sich, meinen die, nicht auf die Qualität einer Dienstleistung oder eines Produkts aus. Empirische Untersuchungen deuten auf das Gegenteil hin. Ein Beispiel berichtet Sandel aus Israel. In einem Kinderhort holten immer mal wieder die Eltern ihre Sprösslinge zu spät ab. Um dies abzustellen, führte man Geldbußen für Zuspätkommen ein. Das Ergebnis: Das Zuspätkommen nahm zu, weil die

Geldbuße als Gebühr verstanden wurde, die Eltern hatten kein schlechtes Gewissen mehr.

Hier sieht Sandel auch das Argument der Ökonomen widerlegt, dass die Norm nicht beeinflusst werde. Die Rücksichtnahme gegenüber den Erzieherinnen im Hort beispielsweise sei so verschwunden. Auch die Behauptung, man könne durch finanzielle Anreize Normen durchsetzen, sieht Sandel widerlegt. Am Beispiel des Spendeneinsammelns zeigt sich, dass Schüler, die für diese Tätigkeit nicht bezahlt wurden, effektiver waren. Durch Geld werde die eigentliche Motivation, einen Dienst an der Gemeinschaft zu verrichten, geschwächt, meint Sandel. Wie wenig die Rechnung der Ökonomen aufgeht, zeigt sich beim Blutspenden. In England, wo es freiwillig geschieht, gibt es keine Probleme, genug Konserven anzulegen, anders in Amerika, wo man Geld bezahlt – mit dem fragwürdigen Effekt, dass die Reichen gleichsam das Blut der Armen bekommen.

Der Philosoph widerspricht auch der grundsätzlichen Annahme der Marktliebhaber, dass moralische Motivation ein knappes Gut sei. Deshalb, so die Marktlogik, würde man die moralischen Ressourcen schonen, wenn man für bestimmte moralisch sinnvolle Tätigkeiten Geld bezahle, denn so bliebe noch genug moralische Motivation für andere Aufgaben übrig. Empirische Untersuchungen zeigten, meint dagegen Sandel, dass die moralische Motivation



Michael J. Sandel.

Foto: dpa

wächst, wenn sie öfter in Anspruch genommen werde.

Aber selbst wenn das System der finanziellen Anreize erfolgreicher wäre, sieht Sandel ein zentrales Problem: Sie führen zu einer Korruption der Norm, weil die inneren Gründe zugunsten der äußeren geschwächt würden.

Sandels Resümee: Mit dieser Korruption der Norm, dem Verstoß gegen Fairnessregeln, schwäche die Kommerzialisierung aller Lebensbereiche den Gemeinsinn und vertiefe die Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich, wie er am Beispiel des Sports aufzeigt: Seit der Kommerzialisierung setzen sich die Reichen in ihren Logen vom Rest ab – tatsächlich und symbolisch.

Interessant ist, wie defensiv die Argumentation oft klingt. Ein Indiz, wie sehr inwischen das ökonomische Kalkül das gesellschaftliche Bewusstsein imprägniert hat.

► Michael J. Sandel: „Was man für Geld nicht kaufen kann. Die moralischen Grenzen des Marktes“. Ullstein. 300 Seiten, 19,99 Euro.

■ Ticketservice

Highlights

HANNOVER
04.03.2013, 20.00 Uhr, Theater am Aegi
Dietmar Wischmeyer
- Deutsche Helden

08.03.2013, 20.00 Uhr, AWD Hall
Horst Lichter
- „Jetzt kocht er auch noch“

09.04.2013, 20.00 Uhr, Theater am Aegi
HannoverRaner präsentiert
Ihn saane Stadt (von Linden bis nach'n Kröpke hin)

15.05.2014, 20.00 Uhr, Capitol
Rüdiger Hoffmann
- Aprikosenmarmelade

07.12.2013, 20.00 Uhr, Theater am Aegi
Johann König - Feuer im Haus ist teuer - geh raus!

TICKET-HOTLINE
05721 80 92 26

Schlesinger Nachrichten

SN Holmat erleben

Constanze Becker erhält Theaterpreis

Bensheim (dpa). Die Schauspielerin Constanze Becker erhält den Gertrud-Eysoldt-Ring 2012, einen der bedeutendsten Theaterpreise im deutschsprachigen Raum. Sie bekommt die mit 10 000 Euro dotierte Auszeichnung für ihre darstellerische Leistung als Hauptfigur in „Medea“ am Frankfurter Schauspiel.

Die 34-Jährige habe nichts Kokettes und sei „für große dramatische Rollen prädestiniert“, hieß es in der Würdigung der Jury. Der Preis wird auf Vorschlag der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste verliehen. Er solle am 16. März 2013 in Bensheim überreicht werden, teilte die preisvergebende Stadt mit.

Der Ring wird bereits seit 1986 jährlich verliehen. Benannt ist er nach der Schauspielerin Gertrud Eysoldt (1870-1955).

CALL-BY-CALL-TARIFE

Zeit	1. Angebot Ct./Min.	2. Angebot Ct./Min.
Montag bis Freitag		
Ortsgespräch		
ab 0 Uhr	Tele2	Arcor
	0 10 13, 0,65	0 10 70, 0,71
ab 7 Uhr	01097 Tel.	Star79
	0 10 97, 1,77	0 10 79, 1,84
ab 17 Uhr	01097 Tel.	Star79
	0 10 97, 0,77	0 10 79, 1,84
ab 19 Uhr	Tele2	Arcor
	0 10 13, 0,65	0 10 70, 0,71
Ferngespräch		
ab 0 Uhr	01088tel.	Arcor
	0 10 88, 0,14	0 10 70, 0,15
ab 7 Uhr	Protel	01012 Telec.
	0 10 57, 0,79	0 10 12, 0,92
ab 9 Uhr	01012 Telec.	Disc. Tel.
	0 10 12, 0,92	0 10 17, 1,60
ab 10 Uhr	Disc. Tel.	01097 Tel.
	0 10 17, 1,60	0 10 97, 1,84
ab 18 Uhr	Disc. Tel.	010012 Telec.
	0 10 17, 1,60	0 10 00 12, 1,63
ab 19 Uhr	Tele2	Arcor
	0 10 13, 0,57	0 10 70, 0,61
Wochenende und Feiertage		
Ortsgespräch		
ab 0 Uhr	Arcor	Tele2
	0 10 70, 0,71	0 10 13, 0,95
ab 7 Uhr	Star79	01097 Tel.
	0 10 79, 1,49	0 10 97, 1,58
ab 19 Uhr	Arcor	Tele2
	0 10 70, 0,71	0 10 13, 0,95
Ferngespräch		
ab 0 Uhr	01088tel.	Arcor
	0 10 88, 0,14	0 10 70, 0,15
ab 7 Uhr	01011 Tel.	Protel
	0 10 11, 0,73	0 10 57, 0,79
ab 19 Uhr	tengo	Tele2
	0 10 52, 0,58	0 10 13, 0,59
Mobilfunkgespr. (Montag bis Sonntag)		
	01069tel.	010012 Telec.
	0 10 69, 2,13	0 10 00 12, 3,30

Stand: 14. Dezember 2012.
Quelle: www.telefontarifrechner.de (ohne Gewähr)

Um Call-by-Call zu nutzen, wählen Sie bei Ferngesprächen erst die Ortsvorwahl des Anbieters in der Tabelle, dann die Ortsvorwahl und dann die gewünschte Rufnummer. Bei Telefonaten innerhalb des eigenen Ortsnetzes muss die Ortsnetzvorwahl nicht mitgewählt werden. Alle Anbieter haben eine Tarifangabe.